

Rudolf Steiner-Archiv
am Goetheanum

Sprachwissenschaftlicher Kurs.

✓ M 35 a

gedruckt

IV. V o r t r a g

von

D r . R u d o l f S t e i n e r ,

(a)
gehalten am 31. Dezember 1919 in der Waldorfschule zu Stuttgart.

Meine lieben Freunde !

Sie haben gesehen, dass in diesen Betrachtungen es zunächst darauf ankommt, die sprachgeschichtlichen Momente auf das Seelische zurückzuführen. Man kann in der Tat ein Verständnis des Vorganges der Sprachbildung und auch ein Verständnis des heutigen Bestandes irgend eines Sprachgebildes nicht bekommen, wenn man nicht auf das seelische Element eingeht. Und ich will auch heute noch, um das in den nächsten Stunden dann durch speziell Sprachgeschichtliches zu illustrieren, will heute noch einiges von demjenigen vorführen, was Sie leiten kann von der Betrachtung sprachgeschichtlicher Erscheinungen zu der Entwicklung der Volksseelen. Da möchte ich hinlenken Ihre Aufmerksamkeit auf zwei zusammengehörige Worte: Zuber und Eimer. Wenn Sie heute diese Worte, die alte deutsche Worte sind, nehmen, so werden Sie aus dem Gebrauch dieser Worte daraufkommen, dass ein Eimer ein Gefäß ist, in dem man etwas trägt und das einen

K

einzigem, obenangebrachten Henkel hat; ein Zuber ist das, was zwei Henkel hat. Diese Tatsache liegt heute vor. Und die beiden Worte haben wir: Zuber und Eimer. Untersuchen wir das Wort Eimer, so können wir ja zweitausend Jahre zurückgehen. Wir finden es im Althochdeutschen oder in einem noch früheren Stadium und finden dafür das Wort ein-bar. Nun erinnern Sie sich, dass ich Ihnen ja den Lautzusammenhang bar vorgeführt habe. Er hängt zusammen mit beran, tragen. Und durch Zusammenquetschung des ein-bar ist Eimer entstanden und wir haben deutlich ausgedrückt so, dass man es durchsichtig erschauen kann, in der alten Form: das Tragen mit einem Griff; denn bar ist einfach etwas zum Tragen. Zuber heisst im Althochdeutschen zwie-bar, etwas, was durch zwei trägt, also ein Gefäss mit zwei Griffen. So sehen wir, wie durch Zusammenziehung unsere heutigen Worte entstanden sind und wie wir in der alten Form noch auseinandergelegt finden dasjenige, was wir heute im Worte nicht mehr unterscheiden können. Nun, ähnliche Dinge können wir auch bei anderem Sprachmaterial beobachten, so z. B. - wir wollen ein paar charakteristische Erscheinungen uns vor die Seele führen - so z.B. nehmen Sie das Wort Messer. Das Wort Messer führt zurück auf das althochdeutsche mezzi-sahs. mezzi ist mit einem vorlautenden m nichts anderes, als was zusammenhängt mit ezzi, essen, ezzan, die alte Form für essen. Nun aber sahs, sachs könnte man auch sagen in anderer Aussprache, nun, Sie brauchen sich nur zu erinnern: Als sich das Christentum über Süddeutschland ausbreitete, da fanden die Mönche noch die al-

tere für die drei Gottheiten, wovon die eine die Gottheit Sahn-
not war, das ist der Kriegsgott (Ziu) und Sachsnot ist die
Zusammensetzung für das lebende Schwert, - und sass ist der-
selbe Lautzusammenhang, so dass es heisst Essens-Schwert, das
Schwert mit dem Sie essen. In dem Wort Messer haben Sie zusam-
mengesetzt das Wort Essensschwert. So ist auch interessant das
Wort Wimper. Das führt zurück auf wint-bra. Bra-die Braue und
wind ist das sich windende. Sie sehen hier anschaulich: Die
sich windende Braue. Im zusammengesetzten Wort Wimper unter-
scheiden wir das nicht mehr. Nun noch ein charakteristisches
Wort für solche Zusammenziehungen, wo die ursprünglich noch
gefühlten Zusammenhänge vorliegen. Sie kennen das nicht so sel-
ten vorkommende deutsche Wort Schulze. Gehen wir zurück ins
Althochdeutsche, so finden wir das Wort dafür sculd-heizo. Das
war der Mann, zu dem man im Dorfe ging, dass er einem sagte,
was man für eine Schuld habe, der einen aufmerksam machte,
wenn man etwas ausgefressen hat; der Mann, der zu entscheiden
hat, zu heissen hat, was man für eine Schuld habe, der Schuld-
heizzo, das ist der Schulze geworden. Ich will diese Beispiele
einmal hingestellt haben, damit Sie mit mir verfolgen können,
wie der Gang der sich fortentwickelnden Sprache ist. Sehen Sie,
man kann etwas nach dieser Richtung auch noch anderes beobach-
ten.

Nehmen wir einmal etwas, was im Dialekt leicht
noch vorkommt, in Wien z.B., wo manches Dialektische sich rei-

ner erhalten hat als in Norddeutschland, wo die Abstraktion früh Platz gegriffen hat, und bis in die primitive Kultur, die bis ins zehnte Jahrhundert hineinreicht. In die nordische Kultur hat sich das nicht eingeschoben, was in süddeutschen Gegenden erhalten geblieben ist, an sprachbildendem Genius, dem man noch viel anmerkt, wie alte Formen des Sprachwirkens in ihm auftreten. So gibt es ein anschauliches Wort in Wien, das heisst der Hallodri. Das ist der, der viel Unfug treibt, der viel Schwierigkeiten macht, der sich unter Umständen, - aber nicht gerade ausserordentlich bedenklichen - Ausschweifungen hingibt. Das Hallo weist hin auf das, was er tut. Dann auf sein Gebahren weist die Endsilbe ri hin. Dieses ri ist noch ein dialektischer Ueberrest von dem althochdeutschen ari, das das mittelhochdeutsche aere geworden ist und das sich ganz abgeschwächt hat im Neuhochdeutschen in die Endsilbe er. Nehmen Sie z.B. ein Wort althochdeutsch wahtari. Da haben Sie diese Silbe: was man im österreichischen Dialekt empfindet, indem einer irgend etwas macht, mit dem "Hallodri", was man im österreichischen Dialekt empfindet. Dieses Auftreten im Leben mit irgend etwas, das liegt in der Endsilbe ari, und waht ist das Wachen. Derjenige, der es mit dem Amt des Wachens so macht, das ist der waht-ari; im Mittelhochdeutschen wird es wachtaere, also noch mit voller Endsilbe; im Neuhochdeutschen ist es Wächter. Es ist zur Silbe er geworden, der man nur mehr wenig anfühlt von demjenigen, was man bei dem ari empfunden hat, das Hantieren mit der Sache. In allen Worten, die diese Endsilbe

er haben, sollte man daher fühlen, wenn man sich wieder durchdringt mit dem, was erhalten ist aus alten Zeiten, dieses Hantieren mit einer Sache. Derjenige, der mit dem Garten hantiert, ist der Garten-aere, unser heutiger Gärtner. Sie sehen daraus, wie die Sprache bemüht ist, Klangvolles - ich möchte sagen - Musikalisches in Abstraktes allmählich umzuwandeln, bei dem nicht mehr der volle Inhalt des Klanges nachempfunden wird und namentlich nicht mehr im Zusammenhang mit dem vollen Inhalt der Vorstellung oder der Empfindung. Sehen Sie, ein interessantes Beispiel ist das folgende: Sie kennen heute die Silbe ur, in Ursachen, Urwald, Urgrossvater usw. Gehen wir etwas zwei Jahrtausende in unserer Sprachentwicklung zurück, so haben wir gotisch dieselbe Silbe als uz vorhanden; gehen wir ins Althochdeutsche zurück, also etwa ins Jahr 1000, so haben wir dieselbe Silbe als ar, ir, ur. Vor siebenhundert Jahren ist es noch immer ur und heute auch. Also verhältnismässig früh hat sich diese Silbe umgewandelt. Nur bei Zeitwörtern hat sie sich abgeschwächt. Wir sagen z.B., indem wir dasjenige, was bekannt macht, ausdrücken^{Kunde} wollen, wir aber auf die erste Kunde hinweisen, auf dasjenige, von dem die andere Kunde ausgeht, so sagen wir Urkunde. Nun schwächt das ur für die Verben ab in er, so dass, wenn wir das Verbum bilden: kennen, so sagen wir nicht, wie es auch möglich wäre urkennen, sondern erkennen; aber das er ist genau von demselben Bedeutungswert wie das ur in der Urkunde. Wenn ich jemandem möglich mache, dass er irgend etwas tue, dann erlaube ich ihm irgend etwas; wenn ich das in einem bestimmten Falle zum

Hauptwort mache, so wird daraus das Wort Urlaub, den ich ihm gebe durch mein Erlauben. Nun ist eine Bildung, die an alles das anklingt, ausserordentlich interessant. Sie kennen das Wort: einen Acker urbar machen, urbar machen. Dieses urbar hängt auch mit beran zusammen, tragen machen. Urbar ist das ursprüngliche, das erste Tragenmachen eines Ackers. Sie haben - ich möchte sagen - eine Bedeutungsanalogie in dem heute noch vorhandenen Wort ertragen. Wenn Sie heute sagen: Ertrag^{das} eines Ackers, dann ist dasselbe Wort wie das urbar des Ackers - das erste Erträgnis des Ackers. Und man hat ursprünglich das urbar auch gebraucht dafür, wenn man sagen wollte: den Acker so bearbeiten, dass er etwas tragen kann, z.B. seinen Zins, seine Steuer.

Das Studium der Vor- und Nachsilben, die in unseren Worten auftreten, ist überhaupt ausserordentlich interessant. So haben wir z. B. in zahlreichen Worten die Vorsilbe ge. Sie führt zurück auf ein gotisches ga. In diesem gotischen ga, da wurde noch durchaus gefühlt das Zusammenziehende. ga hat etwa die Gefühlsbedeutung des Zusammenziehens, Zusammenschiebens. Das wurde dann im Althochdeutschen gi und im Neuhochdeutschen eben ge. Wenn Sie dann das auf anderen Wegen gebildete Wort salle, selle, haben und Sie setzen das ge voran, Geselle, so haben Sie einen Menschen, der mit einem anderen das gleiche Zimmer, den gleichen Saal bewohnt oder in ihm schläft; das ist dann der Geselle. Genosse ist derjenige, der mit dem anderen das gleiche geniesst. Ich mache Sie hier schon aufmerksam auf das durch diese Beispiele charakteristisch Hin-

durchgehende. Nicht wahr, man muss zum Wort in anderer Weise stehen, wenn man im Laute drinnen noch ein unmittelbares Gefühl hat von demjenigen, was es bedeutet, als wenn man es nicht mehr hat. Wenn man einfach ausspricht Geselle, weil man sich von Kindheit an gemerkt hat: Geselle bedeutet dieses oder jene, so ist es doch ein anderes, wenn man dabei noch das Gefühl hat des Saales und bei Geselle eben dieses Zusammenhanges des Saales bei zwei oder mehreren Menschen. Dieses Gefühlselement, das wird abgeworfen. Dadurch ist erst die Möglichkeit des Abstrahierens vorhanden. Nun haben Sie z.B. in vielen unserer Worte die Nachsilbe lich: göttlich, freundlich: Wenn Sie dieses lich aufsuchen vor zweitausend Jahren, so haben Sie es im Gotischen als leiks: aber dieses gotische leiks, das dann althochdeutsch lich wird, das ist urverwandt mit leich und auch mit leik und ich habe Ihnen schon gesagt, dass leich - leib ausdrückt (wie) die Gestalt, die zurückgeblieben ist, wenn der Mensch gestorben ist. Leichnam ist eigentlich schon etwas wie eine tautologische Bildung, wie eine Bildung von der Art, wie sie etwa das Kind bildet, wenn es zunächst hat zwei ganz gleichlautende Worte und sie zusammenstellt: wau-wau, muh-muh, wo in der Wiederholung die Bedeutung aufgestellt wird. Es können aber auch nichtgleiche Laute zusammengestellt werden, und solche Zusammenstellung haben Sie z.B. im Worte Leichnam. Leich ist eigentlich schon die Gestalt, die Gestalt, welche zurückbleibt, wenn der Mensch von dem Seelischen verlassen ist; nam führt aber zurück auf ham und ham ist das Wort, das erhalten geblieben ist noch in Hemd und heisst Hülle: so dass leichnam die Gestalten-Hülle,

das Gestaltenhemd ist, das wir abgeworfen haben nach dem Tode. Es sind also zwei ähnliche Dinge: Gestalt und das etwas verscho- bene Hülle zusammengestellt wie wau-wau. Nun ist aber aus die- sem leiks lich, unsere Nachsilbe lich, gebildet, so dass Sie also sehen: wenn Sie das Wort göttlich bilden, so muss dieses auf eine Gestalt hindeuten: denn das lich ist leiks-Gestalt. Also da weise ich auf eine Gestalt hin, die das Göttliche aus- drückt; also gottgestaltet würde göttlich sein. Das ist beson- ders interessant z.B. zu beobachten, wenn wir das althochdeut- sche Wort analih ins Auge fassen. Da haben wir drinnen eben noch das aus dem Gotischen stammende ana, und ana-nahezu, fast. lich ist die Gestalt. Was also ähnlich ist, das ist dasjenige, was fast die Gestalt hat. Das wird also, wenn es ein neuhochdeut- sches Wort wird, ähnlich. Nun können Sie gerade bei diesem Bei- spiel etwas studieren, was zunächst nicht rein sprachgeschicht- lich, sondern- ich möchte sagen - sprachpsychologisch ist, weil es Ihnen noch zeigen kann, wie die Gefühlswerte leben in den Worten, aber diese Gefühlswerte allmählich im menschlichen Er- fühlen sich loslösen und dasjenige, was noch die Vorstellung verknüpft mit den Lauten, zu einem ganz abstrakten Element wird. Ich habe Ihnen vorgeführt die Vorsilbe ge, gotisch ga, was also jetzt ge wird, und man wendet das an auf die Gestalt, auf das leich; dann würde ich sagen: zusammenstimmende Gestalt, empfindungsgeschichtlich. Es lebt, ohne dass es sich ausspricht. Es würde also sein gleich-gleich. Betrachten Sie einmal ein Wort, das manches Geheimnisse enthüllt - wir wollen es nur nach einer Seite betrachten - betrachten Sie unser Wort Ungetüm.

Dieses ü ist nur der Umlaut für ein ursprüngliches u; Ungetüm! Aber das t^um, das wir da loslösen, das geht zurück auf ein althochdeutsches tuom, und dieses tuom hängt zusammen mit dem Wort tun, ist Zustandebringen, machen, in ein Verhältnisbringen. In allen Worten, wo dieses tum zur Nachsilbe geworden ist, kann man eigentlich noch nachfühlen, dass da etwas von einem zusammenwirkenden Verhältnis enthalten ist: Königtum, Herzogtum. Ungetüm, ungetum ist dasjenige, wo kein ordentliches zusammenwirkendes Verhältnis, kein ordentliches zusammenwirkendes tum besteht. Das un negiert das Zusammenwirken; das getuom wäre das Zusammenwirken selber.

Zahlreiche Worte haben wir, wie Sie wissen, mit der Nachsilbe ig, feurig, gelehrig usw. das geht zurück auf ein althochdeutsches ac oder auch ic, auf ein mittelhochdeutsches ag, ig, und heisst-das heisst ist eigentlich die Wiedergabe von dem, was etwa eigenschaftswörtlich eigen heisst, es ist ihr ^{eigen} eig. Wo also die Nachsilbe ig auftritt, da deutet sie auf ein eigen hin. Feurig-feuereigen, dem das Feuer eignet. Ich habe Ihnen gesagt, dass wir also beobachten können, wie durch solche Zusammenziehungen und im Zusammenziehen erfolgenden Umgestaltungen der Lautbestände der Abstraktionsprozess erfolgt, den der Sprachgenius durchmacht. Man könnte das so ausdrücken: In sehr, sehr frühen Zeiten der Sprachentwicklung eines Volkes lehnt sich der Mensch mit seiner Empfindung ganz an den Laut an. Man möchte sagen: Die Sprache besteht eigentlich nur aus differenzierten, komplizierten Bildern in den konsonantischen

fe denselben Prozess, den man früher mit Lauten und Silben ge-

Lauten, in denen man nachbildet äussere Vorgänge, und aus darinnen vorkommenden Interjektionen, Empfindungslauten in den vokalischen Bildungen. Nun schreitet der sprachbildende Prozess fort. Der Mensch hebt sich gewissermassen heraus aus dem Miterleben, aus diesem empfindungsgemässen Miterleben des Lautlichen. Was tut er denn da, indem er sich heraushebt? er spricht ja noch immer; aber indem er spricht, wird das Sprechen in eine viel unterbewusstere Region hinuntergestossen, als das früher war, wo die Vorstellung, das Empfinden noch Zusammenhang mit der Lautbildung. Es wird das Sprechen selbst in eine unterbewusstere Region hinuntergeworfen. Das Bewusstsein sucht mittlerweile, den Gedanken abzufangen. Beobachten Sie das wohl als einen Vorgang der Seele. Dadurch, dass man den Lautzusammenhang unbewusst macht, erhebt man sich mit dem Bewusstsein zu dem nicht mehr im Laut und Lautzusammenhang allein gefühlten Vorstellen und Empfinden. Man sucht also etwas zu erhaschen, worauf zwar der Laut noch deutet, was aber nicht mehr so innig wie früher mit dem Laut zusammenhängt. Solch einen Vorgang, den kann man beobachten auch dann, wenn das ursprüngliche - ich möchte sagen - Sichherausschälen aus den Lautzusammenhängen schon vorbei ist und man dasselbe, was man früher mit Lautzusammenhängen gemacht hat, machen muss jetzt mit Wortzusammenhängen, weil schon Worte entstanden sind, bei denen man nicht mehr den Lautzusammenhang voll fühlt, bei denen man schon mehr gedächtnismässig den Lautzusammenhang mit Vorstellungszusammenhang hat. Man macht da auf einer höheren Stufe denselben Prozess, den man früher mit Lauten und Silben ge-

macht hat, mit Worten durch. So nehmen Sie an, Sie wollten ausdrücken, die menschlichen Wesen einer bestimmten Gegend, Sie wollten noch nicht fortschreiten zur völligen Abstraktion so dass Sie z.B. sagen würden: Die menschlichen Wesen Württembergs. Das würden Sie noch nicht sagen wollen; das würde noch zu abstrakt sein. Man hätte sich noch nicht aufgeschwungen - nehmen wir an - zu so starken Abstraktionen wie: die Menschen Württembergs. Man würde dasselbe, was man da später durch dieses: die Menschen Württembergs ausdrückt, abfangen wollen durch Konkreteres noch, dann würde man sagen: die Bürger und Bauern Württembergs. Man sagt dieses, indem man meint dasjenige, was weder Bauer noch Bürger ist oder beides, was aber gewissermaßen dazwischenschwebt. Um dieses abzufangen, was dazwischenschwebt, gebraucht man beide Worte. Das wird insbesondere interessant, wenn die beiden Worte, die man gebraucht, um einen Begriff, den man dadurch bezeichnet, auszudrücken - indem man sich ihm gleichsam nähert von zwei Seiten - Das wird insbesondere deutlich, wenn die beiden Worte weiter voneinander abstehen, wenn man z.B. sagt: Land und Leute. Wenn man dieses sagt, dann liegt dasjenige, was man sagen will, dazwischen und man nähert sich ihm. Oder: Wind und Wetter! Wenn Sie dieses sagen, so meinen Sie etwas, was Sie nicht durch ein Wort ausdrücken, was aber weder Wind noch Wetter ist, sondern was dazwischen liegt, was Sie erfassen, indem Sie Wind und Wetter gebrauchen. Nun ist es interessant, dass sich im Laufe der Sprachbildung solche Zusammenstellungen so ausdrücken, dass

sie irgendwie alliterieren, assonieren oder dergl. Daraus
ersehen Sie, dass das Lautempfinden, das Tonempfinden in die-
se Dinge doch noch hineinspielt. Und wer ein lebendiges
Sprachgefühl hat, kann ja heute noch solche Dinge fortsetzen,
durch Aehnlichlautendes dazwischenliegende Vorstellungen ab-
fangen, für die man zunächst nicht das unmittelbare Wort hat.
Nehmen Sie z.B.: wenn ich ausdrücken will etwas, wie am Menschen
sein Verhalten, wie es ihm habituell, wie es ihm wesenhaft
eigen ist - wenn ich Anstoss daran nehme, da bloss ein Wort zu
gebrauchen, das den Menschen als ein passiv Lebendiges hinstellt -
ich will ihn nicht als passiv Lebendiges hinstellen in seinem
wesenhaft Sichäussern, Sichoffenbaren, aber ich will ihn auch
nicht als bloss tätig hinstellen; Ich will die Tätigkeit ab-
leiten von seinem Wesen - ich kann nicht sagen: die Seele eines
Menschen lebt - das wäre mir zu passiv - ich kann auch nicht
sagen: die Seele des Menschen webt - das wäre mir zu aktiv;-
ich brauche etwas, was dazwischen ist, und sage heute noch:
Die Seele lebt und webt. Solche Dinge finden Sie heraus aus
dem sprachbildenden Genius zahlreich. Denken Sie sich z.B. man
will ausdrücken etwas, was weder Sang noch Klang ist, so sagt
man Sang und Klang. Oder man will ausdrücken beim mittelalter-
lichen Dichter, dass er den Ton und Text vorbringt - das wollte
man oft ausdrücken, dass sie Ton und Text vorbrachten-; da
konnte man nicht sagen: Sie ziehen herum und singen, sondern:
Sie ziehen herum und singen und sagen. Das, was sie eigentlich
taten, das war ein Begriff, für den das Wort nicht da war.

etwas, das ursprünglich die Bedeutung hatte des Gesagten,

Sehen Sie, solche Dinge, die sind nur - ich möchte sagen - die Spätlinge für das, was früher mit heute nicht mehr durchsichtigen Lautzusammenhängen gewesen ist. Wir bilden gewissermaßen mit Worten wie Sang und Klang, Singen und Sagen, noch Zusammenziehungen, die früher mit solchen Lautbeständen gemacht worden sind, die noch den Zusammenhang hatten zwischen dem Lautbestand und dem Vorstellungs- oder ^{auf}Empfindungselement. Nehmen Sie z.B., um sich ein ganz Charakteristisches nach dieser Richtung vorzuführen, das folgende: Wenn die alten Deutschen zusammenkamen und Gerichtstag hielten, dann nannten sie so einen Tag Tageding. So etwas, was sie taten, das war ein Ding. Heute haben wir noch ^{ein}"Ding drehen" (?). Ein Ding ist dasjenige, was da geschah, wenn die alten Deutschen zusammen waren. Man nannte es Tageding. Nun nehmen Sie die Vorsilbe ver. Die weist immer darauf hin, dass etwas in die Entwicklung eintritt, dann konnte man sagen: Es wurde vertagedingt. Und dieses Wort ist so nach und nach zu unserem verteidigen geworden, mit einem etwas Bedeutungswandel ist unser Verteidigen daraus geworden. Und so sehen Sie, wie hier noch im Lautbestand vertagedingen dasselbe sich vollzieht, was sich später durch die Wortbestände sich vollzieht. Da kommen wir dann nach und nach dazu, dass das Vorstellungsleben noch weiter abirrt von dem blossen Lautleben. Nehmen Sie z.B. so etwas wie das althochdeutsche alawari. Das würde die Bedeutung haben von: ganz wahr. Daraus ist unser Wort albern geworden. Denken Sie sich nur einmal, in welche Untiefen des Volksseelischen Sie hineinschauen, wenn Sie erblicken, dass etwas, das ursprünglich die Bedeutung hatte des Ganzwahren,

wenn das : albern wird, so, wie wir heute das Wort albern empfinden. Da muss durchgehen die Anwendung des Wortes alawari durch - ich möchte sagen - Stämme, die das Auftreten des Menschen in der Eigenschaft des Ganzwahren als etwas Verächtliches finden, die sich dem Glauben hingeben, dass der Schlaue nicht alawari ist. Dadurch überträgt sich die Empfindung: Wer ganz wahr ist, ist kein Schlauer, auf das ^{auf} was ursprünglich eine ganz andere Empfindung angewendet worden ist, und so verschiebt sich die Bedeutung des ganz wahr in : albern. Wir können, wenn wir den Bedeutungswandel studieren, tief hineinschauen eigentlich in den sprachbildenden Genius im Zusammenhang mit dem Seelischen. Nehmen Sie z.B. unser Wort Quecksilber. Dies ist das bewegliche Metall. Dieses Queck ist ganz dasselbe wie z.B. - sagen wir - in Quecke, das auch Beweglichkeit bedeutet, oder dasselbe Wort, was in erquicken drinnen ist. Dieser Lautzusammenhang: queck und quick, mit einer kleinen Lautverschiebung: keck, der bedeutete ursprünglich: beweglichsein. Würde ich also von einem von Ihnen vor 1500 Jahren gesagt haben: Er ist ein kecker Mensch, so würde ich haben ausgedrückt: er ist ein beweglicher Mensch, der nicht auf seiner faulen Haut liegt, sondern der arbeitsam ist, der sich umtut. Durch Bedeutungswandel ist das zu dem heutigen Wort keck geworden. Da ist die Verseeligung zu gleicher Zeit der Weg zu einem sehr bedeutsamen Bedeutungswandel. So finden wir ursprünglich ein Wort, welches: kühn im Kampfe ausdrückt. Wir brauchen nur etwa 1200 Jahre zurückzugehen, so bedeutet das

ganden gebracht hat, das man eigentlich nur in seiner Urbe-

Wort kühn im Kampfe: frech. Ein frecher Mensch im Sinne früherer Zeiten würde bedeuten: ein kühner Mensch, ein Mensch, der sich nicht scheut, im Kampfe gehörig aufzutreten. Sehen Sie, hier haben Sie den Bedeutungswandel. Diese Bedeutungswandel, die lassen uns wirklich tief in das seelische Leben in seiner Entwicklung hineinschauen. Nehmen Sie das Althochdeutsche Deomuoti. Deo, dio, bedeutet immer Knecht; muoti, was verwandt ist mit unserem Mut, aber früher eine andere Bedeutung hat, ist heute nur wiederzugeben, wenn wir sagen: Gesinnung, die Art und Weise, gegen die Aussenwelt oder gegen andere Menschen ^{gesinnt} gestimmt zu sein. So können wir sagen deo muoti hatte die Bedeutung von richtiger Knechtsgesinnung, die Gesinnung, die ein Knecht gegen den Herrn haben soll. Nun drang das Christentum ein. Die Mönche wollten den Menschen da etwas sagen, was sie haben sollten als die Gesinnung gegen Gott und gegen geistige Wesen. Sie konnten das, was sie ihnen da sagen wollten, nur dadurch zum Ausdruck bringen, dass sie anknüpften an die Empfindung, die man hatte für diese Knechtsgesinnung. So wurde dieses deomuoti nach und nach zur Demut. Die Demut der Religion ist ein Nachkomme der Knechtsgesinnung der alten germanischen Zeit. So geschehen die Bedeutungswandel. Ueberhaupt ist es gerade interessant, die Bedeutungswandel der Worte oder besser Laut- und Silbenzusammenhänge zu studieren, die die Umänderungen der Bedeutung durch die Einführung des Christentums erfahren haben. Da ist manches vorgegangen, als das römische Priestertum das Christentum nach den nördlichen Gegenden gebracht hat, das man eigentlich nur in seiner Urbe-

Wort kühn im Kampfe: frech. Ein frecher Mensch im Sinne früherer Zeiten würde bedeuten: ein kühner Mensch, ein Mensch, der sich nicht scheut, im Kampfe gehörig aufzutreten. Sehen Sie, hier haben Sie den Bedeutungswandel. Diese Bedeutungswandel, die lassen uns wirklich tief in das seelische Leben in seiner Entwicklung hineinschauen. Nehmen Sie das Althochdeutsche Deomuoti. Deo, dio, bedeutet immer Knecht; muoti, was verwandt ist mit unserem Mut, aber früher eine andere Bedeutung hat, ist heute nur wiederzugeben, wenn wir sagen: Gesinnung, die Art und Weise, gegen die Aussenwelt oder gegen andere Menschen ^{gesinnt} gestimmt zu sein. So können wir sagen deo muoti hatte die Bedeutung von richtiger Knechtsgesinnung, die Gesinnung, die ein Knecht gegen den Herrn haben soll. Nun drang das Christentum ein. Die Mönche wollten den Menschen da etwas sagen, was sie haben sollten als die Gesinnung gegen Gott und gegen geistige Wesen. Sie konnten das, was sie ihnen da sagen wollten, nur dadurch zum Ausdruck bringen, dass sie anknüpften an die Empfindung, die man hatte für diese Knechtsgesinnung. So wurde dieses deomuoti nach und nach zur Demut. Die Demut der Religion ist ein Nachkomme der Knechtsgesinnung der alten germanischen Zeit. So geschehen die Bedeutungswandel. Ueberhaupt ist es gerade interessant, die Bedeutungswandel der Worte oder besser Laut- und Silbenzusammenhänge zu studieren, die die Umänderungen der Bedeutung durch die Einführung des Christentums erfahren haben. Da ist manches vorgegangen, als das römische Priestertum das Christentum nach den nördlichen Gegenden gebracht hat, das man eigentlich nur in seiner Urbe-

deutung äusserlich erkennt, wenn man auf die Bedeutungswandel der Worte sieht. Sehen Sie, wenn in alten Zeiten, wo es noch kein Christentum gab, wo es aber ein ausgeprägtes Verhältnis gab des Herrischen zum Dienerischen, wenn da der Herr sagen wollte von irgend einem Menschen, den er sich dienstbar, knechtbar gemacht hatte, den er erobert hat, wenn er sagen wollte von ihm: der ist mir nützlich, dann sagte er: der ist fromm, das ist ein frommer Mensch. Dieses Wort haben Sie heute nur noch in einem letzten Rest vorhanden, wo es gewissermassen um ein bisschen schalkhaft zu sein, an seine ursprüngliche Bedeutung: nützlich sein erinnert, indem Ausdruck zu Nutz und Frommen. Wenn man dieses sagt, dieses zu Nutz und Frommen, da ist das Wort zusammengestellt mit dem Nutzen, mit dem es ursprünglich der Wortbedeutung identisch war. Aber da wird nur noch schalkhaft hingedeutet auf dieses: Nützlichfinden. Der fromme Knecht ist der, der einem möglichst viel nützt. Die römischen Priester haben auch gefunden, dass ihnen manche nützen und manche weniger nützen, und die nützlichsten haben sie fromm genannt. Und so ist das Wort fromm auf einem merkwürdigen Wege gekommen, gerade durch die Einwanderung des Christentums, von Rom aus. An Demut, an Frommsein und manchem anderen können Sie schon etwas studieren von den besonderen Impulsen, durch die das Christentum von Süden aus nach Norden getragen worden ist. Sehen Sie, man muss schon auf das Seelische, d.h. auf das innere Erleben eingehen, wenn man die Sprache verstehen will. Es ist durchaus das vorhanden im Bilden der Worte, was ich auf der einen Seite innen wie von aussen sich anschauen lässt - von innen angesehen.

charakterisiere als das konsonantische Element, wenn man nachbildet, was äusserer Vorgang ist, und auf der anderen Seite das Empfindende, das interjektive Element, wenn man seine Empfindungen in Anlehnung an das Aeussere zum Ausdruck bringt. Nehmen wir ein ausgesprochen konsonantisches Wesen in der Sprachempfindung, in einem vorgerückteren Stadium der Sprachentwicklung. Wollen wir das auffassen - nehmen Sie an, man empfindet diese Form, die ich hier aufzeichne - wenn es der ursprüngliche Mensch empfand, diese Form, da empfand er sie zweifach, da empfand er sie, indem er von unten nach oben schaute: das Eingedrückte. Das wurde allmählich zu einem solchen Lautbestand, der uns in dem Worte Bogen vorliegt. Wenn er von oben nach unten schaute auf diese Form, wie es besonders z.B. äusserlich ausgedrückt werden kann dadurch, nun, dass ich möglichst das aufbiege, da kommt das zu Stande, was ich von oben nach unten anschau, dann wird es ein Bausch. Von unten nach oben ist es ein Bogen, von oben nach unten ein Bausch. In Bausch und Bogen liegt noch etwas von der Empfindung drinnen. Will man dann das ausdrücken, was beides umfasst, was gewissermassen sich nicht mehr an die Empfindung anlehnt, sondern nach aussen läuft, um den ganzen Vorgang auszudrücken, dann sagt man: in Bausch und Bogen. In Bausch und Bogen, imaginativ ausgedrückt, wäre das (Zeichnung) von oben und von unten gesehen. Das kann man dann auch auf moralische Verhältnisse anwenden, wenn man mit jemand ein Geschäft abschliesst, so dass das, was sich ergibt, sowohl von innen wie von aussen sich anschauen lässt - von innen angesehen,

ergibt's Gewinn, von aussen angesehen, das Gegenteil, Verlust.-- Wenn man mit jemandem ein Geschäft auf Gewinn und Verlust abschliesst, so könnte man sagen: man schliesst es in Bausch und Bogen ab, man nimmt nicht Rücksicht auf das, was unterschieden wird in der einzelnen Bezeichnung. Sehen Sie, ich wollte Ihnen damit klar machen, dass man durch das Verfolgen der Entwicklung der Lautbestände, aber auch der Wortbestände, Bilder hat von dem Entwickeln des volksseelischen Elementes, und Sie können, wenn Sie dieses Vorrücken von dem Konkreten des Lautlebens zu dem Abstrakten des Vorstellungslebens, wenn Sie das als Richtlinien verfolgen, können Sie dann selbst vieles finden; - Sie brauchen nur ein gewöhnliches Lexikon aufzuschlagen oder Wörter aufzunehmen aus der Umgangssprache und sie mit solchen Richtlinien zu verfolgen. - Für unsere Lehrerschaft sage ich noch insbesondere, dass es ausserordentlich anregend ist, mitten im Erzählen einmal hinzuweisen auf solche Sprachgeschichtliche Momente, weil sie manchmal tief aufklärend sein können und ausserdem das Denken ausserordentlich anregen. Aber man muss immer gefasst sein, dass man natürlich da auf Holzwege abirren kann; daher muss man immer recht vorsichtig sein; denn die Worte machen ja mannigfaltige Metamorphosen durch, wie Sie jetzt gesehen haben. Aber es kommt darauf an, dass man nicht gleich auf äusseren Aehnlichkeiten etwa Hypothesen aufstellt, sondern dass man ganz gewissenhaft vorgeht. Dass man so gewissenhaft vorgehen muss, das können Sie an einem Beispiel sehen, das ich Ihnen auch noch vorführen möchte. Sehen Sie, es gab ein ur-

sprüngliches, recht ehrliches deutsches Wort, das hiess beiwacht - Zusammenwacht. Es ist das eins von denjenigen Worten, die nicht wie manche andere von Frankreich nach Deutschland gewandert sind, sondern es ist unversehens einmal nach Frankreich gewandert, wie auch das Wort guerre, Krieg - aber es ist besser, den Franzosen nicht zu übermitteln, das was ich da sage; sie würden damit nur weiteren Stoff zur Schürung des Hasses erhalten - aber beiwacht ist in sehr alten Zeiten einmal nach Frankreich gewandert und ist da zu bivouak geworden und ist wieder zurückgewandert mit den zahlreichen Wanderungen der westlichen Worte, die herübergekommen sind nach dem 12. Jahrhundert: es ist wieder herübergewandert und ist Biwak geworden. Dieses Wort ist ein ursprünglich deutsches, das aber zuerst nach Frankreich gewandert ist und wieder zurückgekommen ist. In der Zwischenzeit war es wenig gebraucht. Solche Dinge finden also auch statt, wo Worte auswandern, es ihnen dann zu schwül wird in der fremden Atmosphäre und sie dann wieder heimkehren. Also alle möglichen Verhältnisse finden da statt.

- - - - -

sprüngliches, recht ehrliches deutsches Wort, das hiess beiwacht - Zusammenwacht. Es ist das eins von denjenigen Worten, die nicht wie manche andere von Frankreich nach Deutschland gewandert sind, sondern es ist unversehens einmal nach Frankreich gewandert, wie auch das Wort guerre, Krieg - aber es ist besser, den Franzosen nicht zu übermitteln, das was ich da sage; sie würden damit nur weiteren Stoff zur Schürung des Hasses erhalten - aber beiwacht ist in sehr alten Zeiten einmal nach Frankreich gewandert und ist da zu bivouak geworden und ist wieder zurückgewandert mit den zahlreichen Wanderungen der westlichen Worte, die herübergekommen sind nach dem 12. Jahrhundert: es ist wieder herübergewandert und ist Biwak geworden. Dieses Wort ist ein ursprünglich deutsches, das aber zuerst nach Frankreich gewandert ist und wieder zurückgekommen ist. In der Zwischenzeit war es wenig gebraucht. Solche Dinge finden also auch statt, wo Worte auswandern, es ihnen dann zu schwül wird in der fremden Atmosphäre und sie dann wieder heimkehren. Also alle möglichen Verhältnisse finden da statt.

- - - - -